

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Biographien

Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert

Blum, Johann Reinhard

urn:nbn:de:bsz:31-16275

sich ein Anrecht auf bleibendes Andenken erworben hat. (Karl Engler in Jahrgang XX Heft 4 der »Berichte der Deutschen Chemischen Gesellschaft« Berlin 1887 Seite 473 ff.)

Johann Reinhard Blum.

Der äußere Lebenslauf des Mannes, mit welchem der letzte bedeutende Repräsentant einer ruhmvollen und bis zu gewissem Grade abgeschlossenen Entwicklungsperiode mineralogischer Wissenschaft in Deutschland zu Grabe ging, war ein einfacher. Johann Reinhard Blum wurde am 28. Oktober 1802 in Hanau geboren und bezog nach der üblichen Vorbildung auf den Schulen seiner Vaterstadt im Frühjahr 1821 die Universität Heidelberg, um, mehr den väterlichen Wünschen entsprechend als eigener Neigung folgend, Kameralia zu studiren. Im Spätjahr 1823 setzte er sein Studium an der Universität Marburg fort und bestand 1824 und 1825 die Staatsprüfungen in seinem Fache. Als dann sein Vater starb, kehrte J. R. Blum nach Heidelberg zurück, um hier unter der Leitung seines Schwagers R. C. v. Leonhard, der 1818 als der erste Professor der früher mit der Chemie verbundenen Mineralogie an die Universität berufen war, sich ganz mineralogischen Studien zu widmen, für welche ihm gerade seine Vaterstadt, der Wohnsitz von J. R. Kopp, C. L. Gärtner, später von C. Köppler und früher auch von Leonhard mannigfache Anregung geboten haben muß. Im Frühjahr 1828 habilitirte sich J. R. Blum nach erfolgter Promotion an der Ruperto-Carolina und gehörte dieser dann ununterbrochen als Docent, seit 1838 als außerordentlicher, seit 1856 als ordentlicher Professor an. Im Herbst 1877 erbat und erhielt der Hochbetagte den wohlverdienten Ruhestand und genoß nun in würdiger Muße eines sonnigen Lebensabends, der ihm durch die hingebende Liebe einer theuren Gattin, durch die Verehrung geliebter Kinder und Enkel verschönt wurde. Bis in sein letztes Lebensjahr hinein bewahrte er sich die geistige Frische und das warme Interesse für seine Wissenschaft, sowie besonders auch für die Weiterentwicklung der Anstalt, welche er begründet hatte. Leider erschwerte ihm die Abnahme des Gehörs mehr und mehr den Verkehr mit der Außenwelt und ein unheilbares Magenleiden machte das Ende seines Lebens zu einem überaus schmerzvollen. Am 21. August 1883 schloß Johann Reinhard Blum die Augen. — Die Thätigkeit Blums als Forscher und Schriftsteller erstreckt sich über ein halbes Jahrhundert, von 1828 bis 1879, aber trotz des nicht unbedeutenden Umfangs seiner Werke und trotz ihrer Vertheilung über einen, nach Menschenleben gemessen, so langen Zeitraum geht durch alle seine Arbeiten ein überraschend einheitlicher Zug. Gleich in der ersten Studie »Pinit im Granite der Umgegend von Heidelberg aufgefunden.« (Taschenbuch für Mineralogie XXII. 2. 1828), mit der er in die Reihe der mineralogischen Schriftsteller eintrat, finden wir ihn auf dem Boden, den er sein ganzes Leben hindurch so erfolgreich und mit dem vollen Bewußtsein seiner Eigenart bearbeitet hat. »Es gibt viele Monographien einzelner Mineralspezies, welche theils die kristallographische oder physikalische, theils die chemische Seite derselben besonders berücksichtigt haben; allein nur äußerst selten wurde dabei auf die Beziehungen eingegangen, in welchen ein solches Mineral zu andern Mineralien steht, auf seine petrographischen und genetischen Verhältnisse« — mit diesen Worten, in denen seine persönliche Auffassung von dem Ziele mineralogischer Forschung zu klarem Ausdruck gelangt, leitet Blum seine Arbeit über den Epidot »Der Epidot in petrographischer und genetischer Beziehung.« (Neues Jahrb. f. Min. u. 1862. 419) ein. Gründlich abhold jeder einseitigen Erfassung seiner Wissenschaft, sei es von kristallographischem oder chemischem Gebiete her, war ihm das Mineral nicht ein tochter Stoff mit einem bestimmten Komplex verschiedener Eigenschaften,

von denen man je nach Neigung und Anlage diese oder jene vorzugsweise erforscht. Seinem stets auf das Ganze gerichteten Blick erschien das Mineral vielmehr als ein Lebendiges, das da wird, in steter Wechselwirkung mit anderen Mineralien sich wandelt und endlich anderen Bildungen Platz macht, mitwirkend so in dem gewaltigen und doch zumeist so unmerklich verlaufenden Prozeß, den wir die Geschichte der Erde nennen. Nicht einen Krystallographen, nicht einen Krystalphysiker, noch einen Mineralchemiker darf man ihn nennen; er war Mineraloge und in kaum einem andern Mineralogen seiner Zeit war der Sinn für die geologische Bedeutung und die geologische Abhängigkeit des Minerals so mächtig, wie in Blum. Die Fragen nach den geognostischen Existenzbedingungen der Mineralkörper, nach dem Einfluß des Muttergesteins oder des Vorkommens auf eine bestimmte Art der Formenentwicklung, nach den Vorgängen, welche den stofflichen Wandel im Mineral, und damit im Gestein bedingen — das sind die Fragen, denen er sich mit Vorliebe zuwendet und zu deren Beantwortung ihn seine liebevolle Versenkung in den Gegenstand seiner Forschung, seine reiche Erfahrung, sein scharfes Auge und ein fast divinatorisches Deutungsvermögen in hohem Grade befähigten. Es unterstützten ihn dabei in nicht zu unterschätzender Weise ein ausgesprochenes Sammeltalent und eine peinliche Ordnungsliebe, die ihm jeden Augenblick aus den sich häufenden Schätzen das zur Hand zu haben gestattete, dessen er bedurfte. — Daß sich bei dieser Richtung seiner Studien, die auch in seinem Lehrbuche der Dryktognosie so glücklich zu Tage tritt, seine Aufmerksamkeit früh den damals noch wenig bekannten Pseudomorphosen zuwandte, ist fast selbstverständlich. Von den ersten Jahren seiner mineralogischen Forschungstätigkeit an sammelte Blum mit Eifer, was ihm von Pseudomorphosen unter die Hände kam und beschäftigte sich mit dem Plane zu einer erschöpfenden Monographie über diesen Gegenstand. Im Frühling 1841 sah Leopold v. Buch die Blum'sche Sammlung, erkannte sofort die hohe Bedeutung des Gegenstandes für die Geologie und drängte den Besitzer zur Veröffentlichung seiner Beobachtungen. So erschienen 1843 »die Pseudomorphosen des Mineralreichs von Dr. J. Reinhard Blum«, ein Buch, welches den Verfasser rasch in weitesten Kreisen bekannt machte und welches seinem Namen die Dauer sichert, so lange es eine Geschichte der Mineralogie geben wird. Es wäre schwer, die Bedeutung dieses Buches wärmer anzuerkennen und den Eindruck, den es bei seinem Erscheinen machte, lebendiger zu schildern, als es Leopold v. Buch in einem Briefe an Blum vom 25. Juni 1843 gethan hat, welchen dieser erst in dem Vorworte zum 4. Nachtrage seiner Pseudomorphosen, seiner letzten wissenschaftlichen Arbeit, mittheilte, um die Widmung des ganzen Werkes an die Manen des großen deutschen Geologen zu motiviren. »Ihr schönes, herrliches, an Thatsachen überreiches Werk,« schreibt derselbe, »begründet eine neue Wissenschaft, an die man oft gedacht, aber nie den Muth gehabt hat, sich mit ihr zu beschäftigen. Es ist die geognostische Chemie. — — Vielleicht werden gute und gründliche Beobachter, deren wir, trotz Gletscher und Eiszeit, hin und wieder noch haben, den von Ihnen vorgezeichneten Weg verfolgen, aufgeregt durch ein Buch, welches Thatsache an Thatsache reiht und dann haben Sie als Verdienst, der ganzen Geognosie auf diesem Wege eine neue und höchst lehrreiche Richtung gegeben zu haben. Utinam!!« — Das Urtheil Leopold v. Buch's ist volle 40 Jahre alt und gilt noch heute zu Recht. Ja, man wird kühn behaupten dürfen, daß Blum's Pseudomorphosen noch auf manche Generationen hinaus die reichste Quelle der Belehrung über das Thatsächliche dieser Bildungen bleiben werden. Gewiß wird die Gruppierung der von ihm mitgetheilten Thatsachen mit der Zeit sich ändern, man wird dieselben von andern Gesichtspunkten aus betrachten, andere und neue Schlüsse aus ihnen ziehen, aber immer wird man von seinen Beobachtungen ausgehen, seine

immer klaren und präzisen, oft geradezu meisterhaften Beschreibungen studiren müssen. — Blums Auffassung der Mineralogie und ihrer Aufgaben mußte ihn mit Nothwendigkeit über diese hinaus und zur Petrographie hinüber führen, die er durch eine Reihe von Einzelarbeiten gefördert und in seinem »Handbuch der Lithologie oder Gesteinslehre. Erlangen 1860« im Zusammenhange zur Darstellung gebracht hat. Ohne auf die Fülle von Einzelbeobachtungen einzugehen, welche seinen petrographischen Arbeiten noch heute ihren Werth sichern, beschränken wir uns auf eine kurze Charakteristik seines persönlichen Standpunkts auf diesem Gebiete. — Blum war durch die Mineralogie, nicht durch die Geologie zur Petrographie gelangt; sein wohl eben so sehr durch die Verhältnisse, wie durch die eigene Neigung bedingter Entwicklungsgang hatte ihn vom Mineral zum Gestein, nicht von der Formation zur Felsart geführt. Daher war ihm das Gestein wesentlich ein Mineralaggregat, nicht ein geologischer Körper. Nirgends tritt das, man möchte sagen, greller hervor, als in seiner Systematik der Gesteinslehre. Ohne die Kenntniß seines Entwicklungsganges würde es schwer verständlich sein, wie derselbe Forscher, der bei den Mineralien den genetischen und paragenetischen Beziehungen so eifrig nachgeht, bei den Gesteinen den gleichen Verhältnissen so wenig Rechnung trägt. Man kann wohl sagen, daß er ebenso ein vorwiegend mineralogischer Petrograph, wie geognostischer Mineraloge war und charakterisirt damit nicht unzutreffend den einheitlichen Zug in seinem Schaffen. Die mineralogische Diagnose der Gesteinselemente und ihre Verbandverhältnisse, die accessorischen Mineralien und Bestandmassen, die Varietätenbildung durch Wechsel in der Zusammensetzung, im Korn und in der Struktur, die Verwitterungsvorgänge interessiren ihn in erster Linie. Die Wechselwirkung von Gestein zu Gestein, die Stellung desselben im Formationsverbande und sein Verhalten gegenüber den gebirgsbildenden Kräften ziehen seine Aufmerksamkeit in geringerem Grade an. — Die Wissenschaft, in welche Blum seine Zuhörer einzuführen berufen war, gehört nicht zu denen, welche auf größere Kreise anziehend zu wirken pflegen, auch nicht zu denen, welchen man durch die Kunst des Vortrags bestrickenden Reiz zu verleihen vermag. Der traditionelle Lehrstoff akademischer mineralogischer Vorlesungen war in der Blüthezeit von Blum's Lehrthätigkeit ein gar sprödes Ding. Das einheitliche logische Band, welches die neueren Untersuchungen uns in der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen in der Mineralwelt haben erkennen lassen, wurde damals kaum geahnt, konnte jedenfalls noch nicht lehrerisch verwerthet werden; — das elegante physikalische Experiment, durch welches wir heute den Vortrag beleben können, fehlte damals durchaus. Dennoch verstand es Blum, Jahr für Jahr unter der Zahl seiner Zuhörer einen größeren oder kleineren Theil mineralogisch zu erwecken; manchen der heute an deutschen und fremden Hochschulen thätigen Lehrer hat er der Mineralogie geworben; alle seine Schüler hingen an ihm mit dankbarer Liebe und Verehrung. Diese Lehrerfolge verdankte Blum nicht nur der vollen Sachkenntniß, mit der er den Lehrstoff übermittelte, und der peinlichen Sorgfalt, womit er das Demonstrationsmaterial auswählte und erläuterte, sondern vor allen Dingen seinem eigensten Wesen als Mensch. Er imponirte seinen Schülern nicht und wollte ihnen nicht imponiren, aber er gewann sie durch die schlichte Einfachheit, die treuherzige Freundlichkeit, die stille bescheidene Wahrheit seiner Natur. Es war schwer, sich dem heiteren Bann seines hellen Auges zu entziehen; man hatte ihn lieb, ehe man es recht wußte, und dann übertrug sich von selbst die Wärme des Forschers für seinen Gegenstand auch auf den Schüler. Ebenso war ihm das Verhältniß zu seinen Schülern ein vorherrschend persönliches, seine Schüler waren ihm zugleich Freunde. Und diesem herzlichen Verhältniß wollten auch seine dankbaren Schüler einen Ausdruck geben, als sie im Jahre 1877 das Bild des

geliebten Lehrers in die von ihm gegründete und mit unendlicher Sorgfalt geordnete Sammlung des mineralogisch-geologischen Instituts stifteten. — Blum erfreute sich nicht, wie die oben mitgetheilten Daten es zeigen, eines raschen Erfolgs in seiner Laufbahn; spät fanden seine Verdienste die amtliche Anerkennung. Aber reich gesegnet war er durch den eigenen anspruchlos bescheidenen und männlich geraden Sinn, der der äußeren Ehren nicht bedarf, durch innigstes Familienglück, durch die Anerkennung der Besten seiner Zeit und durch die Dankbarkeit der Wissenschaft, der er diente, und die in das goldene Buch der Ehren zu den Namen seiner Zeit- und Fachgenossen deutscher Zunge August Breithaupt, Wilhelm Haidinger, Johann Friedrich Ludwig Hausmann, Karl Friedrich Naumann, Gustav Rose auch eingetragen hat den Namen von Johann Reinhard Blum. (S. Rosenbusch im Neuen Jahrbuch für Mineralogie zc. 1883. Bd. II. *)

Johann Kaspar Bluntschli

wurde am 7. März 1808 zu Zürich geboren. Er entstammte einer alten Züricher Bürgerfamilie. Seine erste Schulbildung genoß er in der städtischen Elementarschule; später besuchte er das Institut des Pfarrers Schoch und die gelehrte Schule. Von da ging er in das Collegium humanitatis, im vulgären Sprachgebrauch die »Siebente« genannt, über, eine Bildungsanstalt, welche etwa der Secunda eines jetzigen Gymnasiums entsprechen mag. An diese schloß sich die sogenannte »erste Achte« an, eine philologische Klasse, in welcher alte Sprachen und Literatur der Griechen und Römer noch das Hauptstudium bildeten. Auf die »erste« folgte in dem allgemeinen Bildungsgange regelmäßig die »zweite« und »dritte Achte«, welche, da die damalige höhere Schule in Zürich wesentlich für die reformirte Kirche angelegt war, den Uebergang zum theologischen Fachstudium bildeten. — Bluntschli's Freunde gingen größtentheils aus der »ersten« in die »zweite« und »dritte Achte« über. Er selbst machte zwar das entscheidende Examen, das sogenannte »Rigidum«, noch mit. Nachdem er dasselbe glücklich bestanden hatte, erklärte er aber den Professoren, daß er nicht Theologie, sondern Rechtswissenschaft studiren wolle. Zu diesem Entschluß hat augenscheinlich ebensowohl eine instinktive Hinneigung zum Staate als der Zweifel am hergebrachten Kirchenglauben mitgewirkt. — Für die Ausbildung von Juristen und Staatsmännern bestand damals in Zürich das »Politische Institut«, eine nur dürftige Anstalt. Doch wirkten an derselben zwei jüngere Dozenten, welche auf Bluntschli's Ausbildung von großem Einfluß wurden: Friedrich Ludwig Keller und der Rathschreiber Ferdinand Meyer. Ersterer führte seinen Schüler in das Studium des römischen Rechtes ein, Letzterer wirkte mehr in patriotischer Richtung, lehrte die Staatengeschichte der Schweiz und regte zu geschichtlichen Studien an. — Im Oktober 1827 vertauschte Bluntschli Zürich mit der Universität Berlin. Hier erwartete ihn rege geistige Anregung. Namentlich zog ihn Savigny an, unter dessen Leitung er vorzugsweise römisches Recht studirte. Durch den Einfluß Savigny's wurde er ein entschiedener Anhänger der historischen Rechtsschule, für welche ihn bereits Keller in Zürich gewonnen hatte. Neben Savigny wurde Bluntschli vorzugsweise durch Schleiermacher angeregt, dessen Monologe schon in dem Züricher Freundeskreise viel gelesen und besprochen waren und einen großen Eindruck auf die jugendlichen Gemüther hinterlassen hatten. Er hörte bei ihm Dialektik und besuchte regelmäßig seine Predigten. Dagegen konnte er Hegel keinen Geschmack abgewinnen. Dieser war ihm »zu abstrakt, zu künstlich, zu unverständlich«. »Es fehlte mir,« sagt er selbst, »der Glaube nicht bloß an die Wahrheit, sondern sogar an die Wahrhaftigkeit seiner Philosophie.« Während

*) Ein vollständiges Verzeichniß der wissenschaftlichen Arbeiten Blum's ist a. a. O. dem Nekrolog beigelegt.